

STEPHAN JAEGER

## SCHILLER UND DIE QUELLEN SEINER GESCHICHTSSCHREIBUNG

Eine Untersuchung zur *Geschichte des Abfalls  
der vereinigten Niederlande von der Spanischen Regierung*<sup>1</sup>

### I. EINFÜHRUNG

Das Thema ›Friedrich Schiller‹ und Geschichte hat in den letzten fünfzehn Jahren erhebliche Aufmerksamkeit von Seiten der Forschung erfahren.<sup>2</sup> Dieses gilt auch für Schillers Geschichtsschreibung im besonderen.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Diese Forschungsarbeit wurde mit Hilfe von Geldern des Social Sciences and Humanities Research Council of Canada (SSHRC) und der Klassik Stiftung Weimar ermöglicht. Dazu sei Klaus Berghahn für seine langjährige Unterstützung meiner Schiller-Arbeiten und James Kruck für seine Hilfe mit den lateinischen Texten der Renaissance-Geschichtsschreibung besonders gedankt.

<sup>2</sup> Für einen Überblick siehe die beiden einschlägigen Aufsatzsammlungen: Otto Dann, Norbert Oellers, Ernst Osterkamp (Hrsg.), *Schiller als Historiker*, Stuttgart, Weimar 1995; Michael Hofmann, Jörn Rüsen, Mirjam Springer (Hrsg.), *Schiller und die Geschichte*, München 2006; siehe zudem: Friedrich Schiller. 200<sup>e</sup> anniversaire de sa mort. *Histoire et historiographie*, Sonderheft *Etudes Germaniques* 60, 4, 2005.

<sup>3</sup> Neben Beiträgen in den oben genannten Aufsatzsammlungen (Anm. 2) siehe insbesondere die ideengeschichtliche Untersuchung von Thomas Prüfer, *Die Bildung der Geschichte. Friedrich Schiller und die Anfänge der modernen Geschichtswissenschaft*, Köln u.a. 2002; Ulrich Muhlack, *Schillers Konzept der Universalgeschichte zwischen Aufklärung und Historismus*, in: Dann, Oellers, Osterkamp (Anm. 2), S. 5-28; und aus funktionsgeschichtlicher Sicht Daniel Fulda, *Wissenschaft aus Kunst. Die Entstehung der modernen deutschen Geschichtsschreibung 1760-1860*, Berlin, New York 1996, S. 228-263. Zu den wenigen Untersuchungen über Darstellungstechniken von Schillers Geschichtsschreibung, siehe vornehmlich die grundlegende Arbeit von Hinrich C. Seeba, *Historiographischer Idealismus? Fragen zu Schillers Geschichtsbild*, in: W. Wittkowski (Hrsg.), *Friedrich Schiller. Kunst, Humanität und Politik in der späten Aufklärung*, Tübingen 1982, S. 229-249; Ernst Osterkamp, *Die Seele des historischen Subjekts. Historische Portraitkunst in Friedrich Schillers *Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der Spanischen Regierung**, in: Dann, Oellers, Osterkamp (Anm. 2), S. 157-178; Johannes Süßmann, *Geschichtsschreibung oder Roman? Zur Konstitutionslogik von Geschichtserzählungen zwischen Schiller und Ranke*, Stuttgart 2000, S. 75-112; und Stephan Jaeger, *Die Beredsamkeit des Prinzen von Oranien oder Friedrich*

Konkrete neuere Untersuchungen zu Schillers historiographischem Umgang mit seinen historischen Quellen gibt es mit Ausnahme eines einschlägigen Aufsatzes von Otto Dann und der Überlegungen von Thomas Prüfer kaum.<sup>4</sup> Dieses könnte daran liegen, daß die positivistische und philologische Quellenforschung des ausgehenden neunzehnten und frühen zwanzigsten Jahrhunderts die Frage, was Schillers Quellen für seine Geschichtsschreibung waren, ausgiebig beantwortet hat.<sup>5</sup> Nachdem Historiker Schillers Geschichtsschreibung wegen ihres idealistischen Anspruches und Erzählstils als Dichtung verworfen hatten, wird sie im ausgehenden neunzehnten Jahrhundert von vornehmlich Philologen wieder aufgewertet.<sup>6</sup> Bei Karl Tomaschek bzw. Ottokar Lorenz wird 1862 zwar Schillers Kombination von Geschichtsforschung und Geschichtsdichtung kritisch bedacht, aber zugleich diskutiert, daß Schiller bei der Benutzung der verschiedenen, ihm zur Verfügung stehenden Quellen weitaus genauer war, als zuvor angenommen.<sup>7</sup> Lorenz hält allerdings auch fest, daß Schiller

Schillers ästhetische Erfindung modernen Geschichtsdenkens, in: Britta Herrmann, Barbara Thums (Hrsg.), *Ästhetische Erfindung der Moderne? Perspektiven und Modelle 1750-1850*, Würzburg 2003, S. 95-114.

<sup>4</sup> Otto Dann, Schiller, der Historiker und die Quellen, in: Dann, Oellers, Osterkamp (Anm. 2), S. 109-126; Prüfer (Anm. 3), S. 281-290. In beiden Arbeiten geht es vornehmlich um Schillers Gelehrsamkeit und die Art und Genauigkeit seiner Quellennachweise, nicht um ein Verständnis von Schillers Textverfahren; vgl. hierzu erste Überlegungen in Jaeger (Anm. 3). Der Kommentar-Band der beinahe abgeschlossenen Schiller-Nationalausgabe (Anm. 22) 19.2 steht weiterhin aus (vgl. Prüfer [Anm. 3], S. 281-284, als eine Art Vorausveröffentlichung). In Band 19.1, *Historische Schriften* 3, hrsg. v. Waltraud Hagen u. Thomas Prüfer, Weimar 2003, werden nur die Quellen für die *Allgemeine Sammlung Historischer Mémoires vom zwölften Jahrhundert bis auf die neuesten Zeiten* sowie vereinzelte historische Texte Schillers kommentiert. Otto Danns Stellenkommentar zum in diesem Aufsatz ins Zentrum gestellten *Abfall der vereinigten Niederlande* im Deutschen Klassiker-Verlag geht auf Schillers Quellen nur am Rande ein (Friedrich Schiller, *Historische Schriften und Erzählungen* I, hrsg. v. O. Dann, in: F. Schiller, *Werke und Briefe* in zwölf Bänden, hrsg. v. O. Dann et al., Bd. 6, Frankfurt/M. 2000, S. 727-809), wie auch andere jüngere Werkausgaben, so daß die Ergebnisse der philologischen Forschung des frühen zwanzigsten Jahrhunderts (vgl. Anm. 5 unten) zur Identifikation der Quellen weiterhin den Stand der Forschung repräsentieren.

<sup>5</sup> Siehe insbesondere Richard Fester, *Vorstudien zur Säkularausgabe der historischen Schriften Schillers (Werke XIII-XV)*, in: *Euphorion* 12, 1905, S. 78-142; Friedrich Schiller, *Historische Schriften*, 3 Bde, hrsg. v. Richard Fester, Bd. 13-15, in: *Schillers Sämtliche Werke. Säkular-Ausgabe* in 16 Bdn, in Verb. mit Richard Fester u.a. hrsg. v. Eduard von der Hellen, Stuttgart, Berlin [1904/05].

<sup>6</sup> Zur Rezeptionsgeschichte von Schiller als Historiker, siehe Horst Walter Blanke, *Vereinnahmungen: ›Schiller als Historiker‹ in der Historiographiegeschichte der letzten 150 Jahre*, in: Hofmann, Rüsen, Springer (Anm. 2), S. 104-123.

<sup>7</sup> Karl Tomaschek, *Schiller in seinem Verhältnisse zur Wissenschaft*, Wien 1862. O. Lorenz hatte den Teil dieser Arbeit zu den historischen Schriften geschrieben.

keine Quellenkritik im strengen Sinne betrieben habe.<sup>8</sup> Auch wenn Schiller in der Geschichtsforschung um 1860 stofflich überholt sei und sein Idealismus und die spekulative Methode durch Analogien in der Geschichtsschreibung nicht mehr zeitgemäß seien,<sup>9</sup> sei »Sch[iller]s historische Thätigkeit als ein Glied in der Kette historiographischer Entwicklung« zu betrachten, trotz aller Vorbehalte neuerer Geschichtsschreibung.<sup>10</sup> Bei Lorenz zeigt sich eine Ambivalenz gegenüber Schillers Geschichtserzählen, die nicht ganz aufgelöst wird. Der Text schafft Achtung für Schillers Historiographie und verwirft sie zugleich. Diese Deutung gipfelt in Richard Festers Studien zu den historischen Schriften der Schillerschen *Säkularausgabe*. Fester weist im Anschluß an die Studien von Kükelhaus<sup>11</sup> Schillers umfassenden Umgang mit den Quellen ebenso nach wie dessen für das späte achtzehnte Jahrhundert relativ präzisen Umgang mit Fußnoten.<sup>12</sup> Diese Deutung bleibt aber rein positivistisch; sie ist ein editorischer Nachweis, wie Schiller gearbeitet hat. Ein übergreifendes Verfahren oder gar deren textuelle und ästhetische Auswirkungen wird durch sie nicht erkannt oder diskutiert.

Damit stellt sich also trotz des immer noch ausstehenden zweiten Kommentarbandes der Schiller Nationalausgabe<sup>13</sup> kaum noch die Frage, welche Quellen Schiller verwandt hat, sondern wie er mit den Quellen umgegangen ist. Wo zeigt sich das Neue an Schillers Geschichtsschreibung, das die Forschung immer wieder feststellt?<sup>14</sup> Dieses Neue wird in der Regel weniger in Schillers Methodologie und seiner Wissenschaftlichkeit gesehen, sondern in seinem Erzählvermögen.<sup>15</sup> *Der Abfall der vereinigten Niederlande von der Spanischen Regierung* (1788) gilt als eine der ersten

<sup>8</sup> Ebd., S. 77.

<sup>9</sup> Vgl. hierzu auch Carl Twesten, Schiller in seinem Verhältniß zur Wissenschaft, Berlin 1863.

<sup>10</sup> Tomaschek (Anm. 7), S. 131.

<sup>11</sup> Theodor Kükelhaus schrieb die Kommentare zu den Historischen Schriften, Bd. 8-10, in: Schillers Werke. Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe, 14 Bde, hrsg. v. Ludwig Bellermann, Leipzig, Wien [1895-1897].

<sup>12</sup> Fester (Anm. 5).

<sup>13</sup> Vgl. Anm. 4.

<sup>14</sup> Am deutlichsten bei Süßmann (Anm. 3), S. 83; vgl. auch Blanke (Anm. 6), S. 110, zur Rezeptionsgeschichte von Schiller als Geschichtsschreiber und Stilist.

<sup>15</sup> Zum Beispiel Golo Mann lobt den Stil des »große[n] Geschichts-Erzähler[s]« Schiller: »Sein edler Stil, die Energie seiner Satzrhythmen, seine zugleich prachtvolle und sparsame, den vorwärts drängenden Gang der Erzählung nie hemmende Rhetorik erhoben ihn weit über die Zeitgenossen, aus denen er schöpfte« (Golo Mann, Schiller als Historiker, in: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft 4, 1960, S. 98-109, S. 99).

deutschsprachigen Geschichtserzählungen, die das Sinnbildungsdefizit der pragmatischen Aufklärungsgeschichtsschreibung überwinden.<sup>16</sup>

Doch ein erster Blick auf die Quellen bringt Überraschendes zutage. Der große Stilist und Geschichtserzähler Schiller scheint von der Renaissance-Geschichtsschreibung schlichtweg abgeschrieben zu haben:

Wer sich da [bei großen Gastmahlen, S.J.] einfand (und jeder war willkommen) wurde durch zuvorkommende Freundschaftsversicherungen mürrisch gemacht, durch Wein erhitzt,<sup>[17]</sup> durch das Beispiel fortgerissen und überwältigt durch das Feuer einer wilden Beredtsamkeit. Vielen führte man die Hand zum Unterzeichnen,<sup>[18]</sup> der Zweifelnde wurde gescholten,<sup>[19]</sup> der Verzagte bedroht,<sup>[20]</sup> der Treugesinnte überschrien; manche darunter wußten gar nicht, was es eigentlich war, worunter sie ihre Namen schrieben, und schämten sich, erst lange darnach zu fragen.<sup>[21]</sup> (NA, Bd. 17, S. 162)<sup>22</sup>

Schillers Text ist beinahe identisch mit seiner Hauptquelle für diese Stelle: Nicolai Burgundius. Der Text ist bis in die rhetorischen Figuren, zum Beispiel der Wiederholung all der Akte der ›Verschwörer‹ wörtlich in Schillers Renaissance-Vorbild enthalten. Schiller hat wesentliche Stücke direkt übernommen und wörtlich ins Deutsche übersetzt.<sup>23</sup>

<sup>16</sup> Fulda (Anm. 3), S. 229-244; vgl. auch Prüfer (Anm. 3), S. 317.

<sup>17</sup> »onerare poculis« (Nicolai Burgundii [...], *Historia Belgica ab anno M. D. LVIII.*, Ingolstadtii 1629, S. 160 [Burgundius]).

<sup>18</sup> »[P]raeire sacramentum, dextram chartae ad signandum adducere« (ebd.).

<sup>19</sup> »[D]ubitantibus exprorare vecordiam« (ebd.).

<sup>20</sup> »[M]inis cogere« (ebd.).

<sup>21</sup> »ut ne scirent quidem quid subscriberent atque interim pigeret exquirere« (ebd.).

<sup>22</sup> Schillers Werke werden zitiert nach: Schillers Werke. Nationalausgabe, begr. v. Julius Petersen, fortgef. v. Lieselotte Blumenthal u. Benno von Wiese, seit 1992 im Auftr. der Stiftung Weimarer Klassik u. des Schiller-Nationalmuseums Marbach a. N., hrsg. v. Norbert Oellers, Weimar 1943ff. (im folgenden wird mit der Sigle NA unter Angabe von Band und Seitenzahl im fortlaufenden Text zitiert). Zitate aus Schillers *Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der Spanischen Regierung* (S. 5-289) sowie der Jenaer Antrittsvorlesung *Was heisst und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte* (S. 359-376) stammen jeweils aus Bd. 17, *Historische Schriften, Erster Teil*, hrsg. v. Karl-Heinz Hahn, Weimar 1970.

<sup>23</sup> Die Stelle zur Verschwörung des Adels wird unten im abschließenden Abschnitt VIII wieder aufgenommen. Von Schillers angegebener Quelle nimmt Schiller hingegen nur inhaltliche Details; die eigentliche Verschwörung und Eidszene ist nicht plastisch beschrieben, sondern wird ausschließlich mit den Namen der sicher und möglicherweise Beteiligten berichtet. Siehe *Famianae Stradae [...], de Bello Belgico decades duae Ab excessu Caroli V. imp. usque ad initium praefecturae Alexandri Farnesii [...], Moguntiae 1651*, S. 119 [Strada].

Im weiteren wird zu zeigen sein, daß Schiller trotz dieser so offensichtlichen Übernahme seiner historiographischen Sekundärquellen ein eigenes Textverfahren entwickelt, das auch über die stark rhetorisierte und anschauliche Renaissance-Geschichtsschreibung hinausgeht. Hierdurch kann Schiller, das Notwendige oder Teleologische der von unendlichen Zufälligkeiten geprägten Geschichte inszenieren. Gleichzeitig nimmt er seine historischen Quellen als bestmöglichen Ausdruck historischer Wahrheit ernst, so daß die Geschichte die Geschichtsphilosophie trotz ihrer unvermeidbaren Zufälligkeiten bestätigen kann. Eine Untersuchung der Verschiebung in Vertextung und Darstellung im Vergleich zu seinen historiographischen Quellen kann diese Inszenierung von Geschichte auf der Grenze zwischen der Erfüllung von geschichtsphilosophischen und historiographischen Erwartungen deutlich machen. Die Frage, wie Schiller mit seinen Quellen umgeht, ist dafür von grundlegender Bedeutung, um nicht plötzlich den rhetorischen Schreibstil der Renaissance-Geschichtsschreibung als Neuerung zu verkaufen. Damit wird auch zu beweisen sein, daß Schiller seine geschichtsphilosophischen Überlegungen auch als praktischer Geschichtsschreiber nicht aus den Augen verliert, sondern historische Zufälligkeiten Hand in Hand mit historisch-philosophischer Notwendigkeit gehen.<sup>24</sup>

## II. SCHILLER UND DIE QUELLEN

Daß Schiller die Quellen als bestmöglichen Ausdruck historischer Wahrheit sehr ernst nimmt, hat er selbst in seiner Vorrede zum *Abfall der vereinigten Niederlande* deutlich gemacht. Hier erklärt Schiller die theoretischen Prämissen seiner Geschichtsschreibung. Die Vorrede ist einerseits ein beeindruckendes Dokument von Schillers weit entwickeltem geschichtstheoretischem Reflexionsniveau, andererseits deutet sie an, warum Schillers Schreibverfahren sich theoretisch nur bedingt von Schiller selbst

<sup>24</sup> Siehe auch Daniel Fulda, Schiller als Denker und Schreiber der Geschichte, in: Hans Feger (Hrsg.), Friedrich Schiller. Die Realität des Idealisten, Heidelberg 2006, S. 121-150, S. 135. Johannes Süßmann, Denken in Darstellungen – Schiller und die Geschichte, in: Hofmann, Rösen, Springer (Anm. 2), S. 44-67 – vgl. auch Süßmann (Anm. 3) – unterscheidet hingegen explizit zwischen Schiller Geschichtestheorie und -praxis. Während Süßmann zuzustimmen ist, daß Schillers Darstellungsverfahren nicht ausschließlich durch dessen Geschichtsdenken zu begreifen sind, unterschätzt Süßmann dabei zugunsten einer rein narratologischen und gattungstheoretischen Argumentation das Inszenatorische von Schillers Geschichtsschreibung, durch das Geschichtsphilosophie, Geschichtserzählung und Wissenschaftlichkeit gerade im *Abfall der vereinigten Niederlande* zeitweilig in eng verknüpfter Spannung stehen, wie in diesem Aufsatz vorgeführt wird.

fassen lässt. Schiller eröffnet die Vorrede, indem er von der Begeisterung beim Lesen des Teils zur Niederländischen Revolution in Robert Watsons *History of the Reign of Philip the Second*<sup>25</sup> spricht. Er selbst sieht es als Herausforderung für sich an, diese Begeisterung dauerhaft zu machen, die Gestalt, die der Leser Schiller dem Stoffe gegeben hatte, in einem schriftlichen Text festzuschreiben. Darauf folgt der zentrale Paragraph der Vorrede für die Bedeutung historischer Quellen in Schillers Werk:

Eine vertrautere Bekanntschaft mit meinem Stoffe ließ mich bald Blößen darin gewahr werden, die ich nicht vorausgesehen hatte, weite leere Strecken, die ich ausfüllen, anscheinende Widersprüche, die ich heben, isolirte Facta, die ich an die übrigen anknüpfen mußte. Weniger, um meine Geschichte mit vielen neuen Begebenheiten anzufüllen, als um zu denen, die ich bereits hatte, einen Schlüssel aufzusuchen, machte ich mich an die Quellen selbst, und so erweiterte sich zu einer ausgeführten Geschichte, was anfangs nur bestimmt war, ein allgemeiner Umriß zu werden. (NA, Bd. 17, S. 7)

Einerseits zeichnet Schiller hier einen Weg zurück zu den Quellen (»ad fontes«).<sup>26</sup> Das gerade Zitierte wäre damit durchaus als Aussage eines antiquarischen Historikers der Aufklärung lesbar, der mit genauerem Quellenstudium die historischen Lücken zu schließen versucht und die Wahrheit und Echtheit der Überlieferung überprüft. Die Herkunft der Überlieferung muß nachgewiesen werden und diese muß glaubwürdig sein. Die Quellen schließen den schon vorhandenen historischen Stoff weiter auf. Sie machen Schillers Geschichte zu einer realen Geschichte statt eines allgemeinen, nur Gesetzmäßigkeiten verkündenden »Umrisses«. Schiller braucht also die Autorität der Quellen, um als Historiker über das tatsächlich Geschehene ernst genommen zu werden. Andererseits zeigt sich Schillers »Schlüssel« zu einer »ausgeführten Geschichte« als komplexer. Ohne zu erfinden, kann Schiller mit den ihm bekannten Fakten keine zusammenhängende, »ausgeführte Geschichte« schreiben. Der »Schlüssel« ist also ebenso in der Darstellung durch den Historiker begründet. Diese Spannung entspricht Schillers Aussagen über den philosophischen Verstand in der Jenaer Antrittsvorlesung *Was heisst und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte*. Hier reflektiert Schiller genau die Spannung zwischen den Zufälligkeiten historischer Begeben-

<sup>25</sup> Robert Watson, *The History of the Reign of Philip the Second, King of Spain*, 2 Bde, Dublin 1777. Schiller verwendete die französische Übersetzung: *Histoire du regne de Philippe II, roi d'Espagne, ouvrage traduit l'anglois*, 2 Bde, Amsterdam, Rotterdam 1777.

<sup>26</sup> Zum Kontext des Rufs »ad fontes«, der sich seit der Renaissance in der Geschichtsschreibung durchsetzte, siehe Dann (Anm. 4), S. 110f.

heiten bzw. ihres Einflusses auf historische Abläufe und den Notwendigkeiten des Fortschreitens der Menschheitsgeschichte, zwischen dem Besonderen einzelner historischer Begebenheiten und dem Allgemeinen einer Universalgeschichte. Die Begebenheiten in der Geschichte bestätigen nur zum Teil den notwendigen Gang der Geschichte, die Fortentwicklung der Menschheit. Der Mensch sieht das »teleologische[] Prinzip in d[er] Weltgeschichte« »durch tausend beystimmende Fakta *bestätigt*, und durch eben so viele andre *widerlegt*« (NA, Bd. 17, S. 374). Die an Schläzer und Kant angelehnte Metaphorik,<sup>27</sup> daß der »philosophische Verstand« der Weltgeschichte hilft, die einzelnen Glieder »zu einem vernunftmäßig zusammenhängenden Ganzen« (NA, Bd. 17, S. 373) zu verbinden bzw. das Aggregat zum System zu erheben, deutet die Aufgabe des Historikers Schiller an. Diese geht weit über die des treu an seinen Quellen orientierten Geschichtsschreibers hinaus. Zugleich betont Schiller die Notwendigkeit, die Quellen so genau wie möglich zu erforschen und ihren Wahrheitsstatus zu reflektieren.<sup>28</sup> Hierbei ist ihm bewußt, daß Quellen immer perspektivisch überliefert werden, und so die perspektivische Vielfalt oder Offenheit in der um historische Wahrheit bemühten Geschichtsschreibung mitberücksichtigt werden muß.<sup>29</sup>

Quellen sind im weiteren Sinne sämtliche Überlieferungen, damit auch die historiographischen Werke, im engeren Sinne diejenigen von Zeitzeugen. Im zweiten Teil der Vorrede zum *Abfall der vereinigten Niederlande* unterstreicht Schiller nicht nur die Bedeutung der Quellen im Allgemeinen, sondern er nennt alle seine Quellen und macht zugleich deutlich, daß er sich gewünscht hätte, sich noch mehr auf Geschichtsquellen von Augenzeugen – »ersten Quellen und gleichzeitigen Dokumenten« (NA, Bd. 17, S. 9) – beziehen zu können. Die Arbeit mit unveröffentlichten Archivtexten wurde damals noch nicht von der Historikerkunft verlangt, ist Schiller aber als Ideal bewußt.<sup>30</sup> Zugleich läßt sich allerdings im Vergleich zu anderer Geschichtsschreibung des achtzehnten Jahrhunderts zeigen, daß Schillers Belegverfahren ungenauer ist.<sup>31</sup> Folgt man Schillers Praxis in seinen gesamten historischen Schriften, zeigt sich zudem, daß er sein hohes methodologisches Reflexionsniveau nur bedingt einlöst. Er stützt sich zunehmend auf Geschichtsliteratur und grenzt sich von der akademi-

<sup>27</sup> Siehe Prüfer (Anm. 3), S. 290-297.

<sup>28</sup> Während die Wahrheit der Quellen für Schiller bedeutsam war, gilt dieses nicht für die Echtheit einer Quelle (ebd., S. 288).

<sup>29</sup> Ebd., S. 287.

<sup>30</sup> Dann (Anm. 4), S. 113.

<sup>31</sup> Siehe unten zum Vergleich von Schiller und Wagenaar.



schen Gelehrsamkeit ab.<sup>32</sup> Da Schiller im *Abfall der vereinigten Niederlande* sein genauestes Quellenstudium betrieben hat und dieser Text zudem stärker von einer idealistischen Freiheitsidee getragen wird, als seine späteren, mehr erzählenden, und nach dem Scheitern der Französischen Revolution geschichtspessimistischeren Texte, insbesondere *Die Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs* (1791-1793),<sup>33</sup> beschränkt sich dieser Aufsatz auf Schillers Verarbeitung von Quellen im *Abfall der vereinigten Niederlande*.

### III. VOLLZUG DER GESCHICHTE

Schillers am Eingangsbeispiel zur Verschwörung des Adels angedeuteter Umgang mit seinen Quellen wird im nächsten Schritt an der Episode des Bildersturms genauer untersucht. Der sogenannte Bildersturm ist ein durch ein anonymes Kollektiv bewirktes, in vielen seiner Auswirkungen zufälliges<sup>34</sup> Ereignis, währenddessen zahlreiche Heiligenbildern in den katholischen Klöstern und Kirchen im August und September 1566 zerstört wurden.

Schiller führt für den Beginn und die Entfaltung des Bildersturms fünf Quellen für sein historisches Wissen an (NA, Bd. 17, S. 203, Fn k):<sup>35</sup> Emanuel von Meterens *Eygentliche und vollkommene Beschreibung des Niederländischen Krieges*<sup>36</sup> von 1627, Famiano Stradas *De Bello Belgico*<sup>37</sup>

<sup>32</sup> Prüfer (Anm. 3) und Dann (Anm. 4) zeigen immer wieder, daß Schillers relativ genauer Umgang mit Quellen nach der Niederlande-Arbeit aus offensichtlichen pragmatischen Gründen stark abgenommen hat. Otto Dann – für den Niederlandetext sicherlich etwas kritisch – faßt dieses wie folgt zusammen: »Obwohl er [Schiller, S.J.] von der Bedeutung der Quellenfrage überzeugt war, hat Schiller die Mühen eines intensiveren Quellenstudiums nicht auf sich genommen. Im Verlauf seiner Geschichtsschreibung hat er immer weniger eine Verarbeitung von Quellen betrieben und sich statt dessen auf die Geschichtsliteratur gestützt. Obwohl er Geschichte an der Universität lehrte und die Methoden der zeitgenössischen Geschichtswissenschaft kannte, hielt Schiller bewußt Distanz gegenüber der historisch-philologischen Quellenforschung und ihrer Gelehrsamkeit. Auch als Herausgeber von Geschichtsquellen war er nicht zu einer Anwendung wissenschaftlicher Methoden bereit« (ebd., S. 121f.).

<sup>33</sup> Vgl. auch Dann (Anm. 4), S. 119f.

<sup>34</sup> Siehe auch NA, Bd. 17, S. 288.

<sup>35</sup> Die Fußnote liest sich »Meteren 86, Strada 145-147, Burgundius 294, 295, 300, Hoppeus §. 126, Meurs. Guil. Auriac L. II. 13. 14«.

<sup>36</sup> Emanuel von Meteren, *Eygentliche und vollkommene historische Beschreibung des Niederländischen Kriegs*, 2 Tle, vom Niederländischen ins Hochdeutsche übers., Tl. 1, Amsterdam 1627.

<sup>37</sup> Strada (Anm. 23).



(entstanden zwischen 1618 und 1632), Nicolaus Burgundius' *Historica Belgica*<sup>38</sup> von 1629, die *Recueil et Memorial* des niederländischen Staatsrats Joachim Hopper<sup>39</sup> sowie die Geschichte des Prinzen von Oranien von Johannes van Meurs.<sup>40</sup> Hiervon sind die Quellen von Hopper und dem niederländischen Altertumswissenschaftler und Historiker Meurs marginal für Schillers Repräsentation. Schillers textuelle Verarbeitung von seinen historischen Quellen und historiographischen Vorläufern soll im weiteren am Beispiel des Bildersturms an Schillers drei zentralen historiographischen Quellen – der des jesuitischen Gelehrten und Rhetorikers Strada, des flämischen Historikers Meteren und mit leichten Abstrichen des Ingolstädter Professors Burgundius – gezeigt werden.<sup>41</sup> Ein Blick auf die Inhalte verdeutlicht, daß Schiller sich an die Quellen hält, sie nicht wirklich kritisch bewertet, sondern auf seine Weise kompiliert. In allen Quellen werden die Abläufe des Bildersturms geschildert, teils mehr aus spanisch-katholischer Sicht (Strada), teils mehr aus niederländischer Sicht (Meteren).

Meteren schreibt zum Beginn des Bildersturms:

Es hat sich im Augst, erstlich in Flanderen bey Yperen | in dem das Volck auß Forcht mit Wapffen hin unnd her im Land nach der Predig gieng | begeben dz es irer etliche auf verwegene un unbedachtem Eyffer gewagt | unnd auff dem Wege erstlich etliche Bilder un Creuze abgerissen | darnach etliche Capellen | Kirchen unnd Klösster | auff ebenem Felde angegriffen | endlich aber in etlichen Staetten Crucifixen | Bilder | Sacramenthaeußlein | gemahlte Taffeln | Altaer mit aller Zierren so sie da funden | zu boden geworffen | in Stueck zerschlagen und zerbrochen habe: unnd solches alles mit unglaublicher Geschwindigkeit | nicht ohne beysein allerley Huren und Buben.<sup>42</sup>

Meteren berichtet von einem vergangenen Ereignis im Präteritum; der Historiker Meteren befindet dabei in einer Erzählperspektive über der Geschichte; er überschaut sie, die Distanz zum Geschehen ist markiert; er weist auf seine weitere Fokussierung auf den Bildersturm in Antwerpen hin: »Damit wir aber dem Leser mit einer besondern Geschicht gnug

<sup>38</sup> Burgundius (Anm. 17).

<sup>39</sup> [Joachim Hopperus], *Recueil et Memorial des troubles des Pays Bas du Roy*, in: *Vita Viglii ab Aytta Zuichemi Ab ipso scripta [...]. Collegit, Digessit, Notisque Illustravit C.P. Hoyneck van Papendrecht [...]* Tomus Secundus, Pars Secunda, Hagae comitum 1743, S. 17-116.

<sup>40</sup> Joannis Meursi, *Gulielmus Auriacus, Pars Prima, Amstelodami 1638*.

<sup>41</sup> Schillers Darstellung des Bildersturms basiert also fast ausschließlich auf historiographischen Sekundärquellen.

<sup>42</sup> Meteren (Anm. 36), S. 85.

thun | und nicht mit vielen bemühen«. <sup>43</sup> Schiller dagegen fokussiert – bis auf den berichtenden ersten Satz (»geschah«) – auf das Ereignis als etwas gerade Geschehendes:

Der Anfang des Bildersturms geschah in Westflandern und Artois, in den Landschaften zwischen dem Lys und dem Meere. Eine rasende Rotte von Handwerkern, Schiffern und Bauern mit öffentlichen Dirnen, Bettlern und Raubgesindel untermischt, etwa 300 an der Zahl, mit Käulen, Aexten, Hämmern, Leitern und Strängen versehen, nur wenige darunter mit Feuergewehr und Dolchen bewafnet, werfen sich, von fanatischer Wuth begeistert, in die Flecken und Dörfer bei S. Omer, sprengen die Pforten der Kirchen und Klöster, die sie verschlossen finden, mit Gewalt, stürzen die Altäre, zerbrechen die Bilder der Heiligen und treten sie mit Füßen. (NA, Bd. 17, S. 200)

Schiller verknüpft die historischen Ereignisse, indem jeder Satz als aktives Ereignis erscheint, aus dem sich wie in einer fortlaufenden Filmsequenz der nächste Satz logisch ergibt:

Die Anzahl [von Predigt-Verächtern, S.J.] mehrte sich, und viele kamen schon mit verdächtigen Werkzeugen und heimlichen Waffen versehen. Endlich fällt es einem bei, *es leben die Geusen!* zu rufen; gleich ruft die ganze Rotte es nach, und das Marienbild wird aufgefordert, dasselbe zu thun. Die wenigen Katholicken, die da waren, und die Hoffnung aufgaben, gegen diese Tollkühnen etwas auszurichten, verlassen die Kirche, nachdem sie alle Thore, bis auf eines, verschlossen haben. (NA, Bd. 17, S. 201)

Die ständige Vergegenwärtigung des Geschehens wird deutlich. Der historiographische Stil, in dem aus der Distanz etwas Gewesenes erzählt wird, wird überführt auf eine Ereignisebene: Es gibt Übergriffe, dann fällt einem ein zu rufen, »es leben die Geusen«, was zur Reaktion der Masse und Resignation der Katholiken führt. Schiller stellt Ursache- und Wirkungsverhältnisse der historischen Abläufe dar, aber nicht analytisch. Statt einer kausalen Konstruktion – »Die Katholiken verließen die Kirche, weil ...« – verwendet er eine parataktische Satzstruktur; ein Satz folgt aus dem nächsten. Die Sätze entsprechen einzelnen Ereignissen, so daß ohne explizite Begründung durch den Historiker jedes Ereignis aus dem vorherigen folgt. Es ist damit zwangsläufig, daß die Katholiken die Hoffnung aufgaben, weil die Masse ihnen überlegen ist. Und die Masse ist von Schiller wiederum als Ereignis inszeniert worden; der Leser kann Schritt für Schritt nachvoll-

<sup>43</sup> Ebd.

ziehen, wie die Bilderstürmer die Oberhand gewinnen. Der Text inszeniert die Gewalt.

Bei Meteren erlebt der Leser die Ereignisse nicht mit, sondern schaut mit dem Historiker Meteren von außen zu, zum Beispiel: »Als der Prinz von Oranien von der Regentin den Übelstandt zu schlichten|dahin gesand|wider gen Brüssel geruffen|und außgereist war|begab sichs deß andern Tages darnach«.44 Dagegen schreibt Schiller zur selben Begebenheit:

Kaum hält die Gegenwart des Prinzen von Oranien die ausgelassene Bande noch im Zügel, die es ihren Brüder in S. Omer nachzumachen brennt; aber ein Befehl des Hofes, der ihn eilfertig nach Brüssel ruft, wo die Regentin eben ihren Staatsrath versammelt, um ihm die königlichen Briefe vorzulegen, giebt Antwerpen dem Muthwillen dieser Bande preis. (NA, Bd. 17, S. 200f.)

Die einzelnen Ereignisse bilden eine untrennbare Sequenz. Der Bildersturm in Antwerpen erscheint als notwendige Konsequenz von Oraniens Reise nach Brüssel, während bei Meteren nur eine zeitliche Abfolge zu erkennen ist.

Doch bevor zu schnell Schlußfolgerungen bezüglich Schillers anschaulicher und präsentischer Geschichtsdarstellung gewonnen werden, ist es notwendig die Episode des Bildersturms mit Strada und Burgundius zu vergleichen, die beide in einem erheblich anschaulicheren Stil als Meteren schreiben.<sup>45</sup> Burgundius' Stil ähnelt – wenn auch stärker mit rhetorischen Floskeln ausgeschmückt – dem Schillers, da er vornehmlich parataktisch angelegt ist.<sup>46</sup> Ein Ereignis der Zerstörung folgt auf das nächste. Burgundius fehlt aber der erzählerische Zusammenhang, der das historische Geschehen voranschreiten lässt. Sein Text liest sich mehr einer aufzählenden Chronik ähnlich als einer aufgeführten, sich entwickelnden Geschichte.

Diese sich entwickelnde Geschichte wird im weiteren für das Beispiel des Bildersturms am Vergleich zwischen Schillers und Stradas Darstellung der Verwüstung des Doms von Antwerpen ausgeführt. Die ›Fakten‹ übernimmt Schiller neben einzelnen Passagen von Meteren vornehmlich von Strada:

<sup>44</sup> Ebd.

<sup>45</sup> Für eine Analyse von Stradas Rhetorik siehe Florian Neumann, *Ars historica. Famiano Strada, S.I. (1572-1649) und die Diskussion um die rhetorische Konzeption der Geschichtsschreibung in Italien*, Diss. [masch.], München 1994. Neumann zeigt, wie bei Strada veranschaulichende Rhetorik und Stützung auf Quellen ineinandergreifen.

<sup>46</sup> Zum Beispiel: »Non sacro, non profane manus abstinent. Sedibus suis Monachos exturbant. Nihil intactum, nihil integrum relinquunt. Ornamentis sacrorum abutuntur ad ludibrium« (Burgundius [Anm. 17], S. 293).

Die schöne Orgel der Kirche, ein Meisterstück damaliger Kunst, wird zertrümmert, alle Gemälde ausgelöscht, alle Statuen zerschmettert. Ein gekreuzigter Christus in Lebensgröße, der zwischen den zwei Schächern, dem Hochaltar gegen über, aufgestellt war, ein altes und sehr werthgehaltenes Stück wird mit Strängen zur Erden gerissen, und mit Beilen zerschlagen, in dem man die beiden Mörder zu seiner Seite ehrerbietig schont. (NA, Bd. 17, S. 201)

Bei Strada finden sich alle diese Details des eigentlichen Aktes der Zerstörung: die zertrümmerte schöne Orgel,<sup>47</sup> Schillers »Gemälde« sind die zerbrochenen Glasfenster,<sup>48</sup> die Statuen der Heiligen und fast wörtlich das Kruzifix und die beiden Mörder bzw. Diebe zu dessen Seite.<sup>49</sup> Der einzige Unterschied zeigt sich in Stradas stärkerer Detailliertheit bei den Statuen, deren Zerstörung genau beschrieben wird,<sup>50</sup> während sie Schiller nur in eine Aufzählung einfügt. Beide beschreiben die Zerstörung präsentisch; in beiden Darstellungen finden sich keine individuellen Akteure, sondern eine anonyme Masse als Subjekt der Zerstörungen. Der Unterschied liegt in Schillers stärkerer Pointiertheit; Details haben weniger Aufzählungscharakter, als daß sie einen historischen Spannungsablauf erzeugen.

Dieses wird deutlicher, wenn man den Vergleich zwischen Strada und Schiller am Beispiel des Bildersturms in Antwerpen fortsetzt. Der katholische Strada verurteilt den Bildersturm und wundert sich, wie eine der größten und schönsten Kirchen in Europa, voller Bilder und Statuen, von einigen wenigen Menschen fast vollständig zerstört bzw. entheiligt werden konnte.<sup>51</sup> Dieses führt er detailliert aus, bevor er auf die weiteren Ereignisse in und um Antwerpen zu sprechen kommt. Stradas Fazit spricht von den drei Tagen der völligen Zerstörung, in denen so viele Meisterwerke verloren gegangen seien, daß alleine die Kirche einen Verlust im Wert von 400.000 Dukaten erlitten habe.<sup>52</sup> Auch Schiller fährt in der Darstellung der Ereignisse während der Kirchenverwüstung fort, doch während Strada letztlich die Ereignisse entlanggeht, eines nach dem anderen auf anschauliche Weise berichtet, sind Schillers Ereignisse Teil einer Textbewegung. Der Stil drückt das Ereignis aus, nicht die Semantik der Worte das Ereignis;

<sup>47</sup> »organoru molem sane pulcherrimam [...] confringunt« (Strada [Anm. 23], S. 146).

<sup>48</sup> »specularia nouo picturae genere illuminata baculis confringunt« (ebd.).

<sup>49</sup> »peruetus ac praegrande Christi Domini signum e Cruce pendentis inter duos latrines contra aram maximam, intactis utrinque latronibus« (ebd.).

<sup>50</sup> »ex epistylis, pegmatibusque ingentes Diuorum statuas« (ebd.).

<sup>51</sup> Ebd.

<sup>52</sup> Tres ipsos dies Antuerpiae tenuit ea Sacrorum strages, atque direptio, tam grandi iactura operum pulcherrimorum, ut non desint, qui scribant, Unius principis templi damnum quadrantis circiter aureorum millibus aestimatum esse« (ebd., S. 148).

damit wird Geschichtsschreibung performativ. Bei Schiller endet die Episode vom Bildersturm in Antwerpen mit dem Satz: »Die aufgehende Sonne zeigte endlich die geschehene Verwüstung [des Bildersturms in Antwerpen]« (NA, Bd. 17, S. 202), ein Satz der in keiner Schillerquelle zu finden ist. Während Strada durch die Größe von Zahlen das Resultat der Zerstörung ausdrückt, gewinnt der Leser bei Schiller zusammen mit dem Historiker Schiller einen Überblick, wodurch Schiller im letzten Satz ins Präteritum wechseln kann. Die Besonderheit von Schillers Schreibweise liegt also darin, daß der historiographische Text so wirkt, als geschähe der Erkenntnisprozeß, während geschrieben bzw. gelesen wird. Der Historiker verweist in diesen Passagen nicht explizit auf seine außen stehende Position, sondern im Text erscheint eine Perspektive, als würde der Erkenntnisprozeß, der Überblick über die Verwüstungen, erst während des Geschehens gewonnen. Damit wiederholt sich das historische Ereignis neu, wie die Theaterinszenierung oder jede Aufführung dasselbe Geschehen doch immer wieder neu entstehen lässt. Distanzierungselemente der Analyse bleiben marginal bzw. sind in den Fluß der Ereignisse eingebunden. Strada hingegen geht die Ereignisse Schritt für Schritt entlang. Der Erkenntnisprozeß des Beobachters ist nicht Teil der Geschichte.

Diese textuelle Neuerung Schillers wird noch deutlicher, wenn man den analytischeren Einstieg von Schiller für die Gründe des Bildersturms, der vor den konkreten Ereignissen in Westflandern und Artois liegt (NA, Bd. 17, S. 198-201) im Vergleich zu Jan Wagenaars *Allgemeiner Geschichte der Niederlande* (1756-58) hinzuzieht.<sup>53</sup> Wagenaar, wie Schiller ein Geschichtsschreiber des achtzehnten Jahrhunderts, greift auf dieselben Quellen – sowie auf für Schiller nicht zugängliche niederländische Geschichtswerke – zurück.<sup>54</sup> Er konzentriert sich dabei in seiner Darstellung des Bildersturms ganz auf Holland, übergeht die Ereignisse um Antwerpen und analysiert nur kritisch die Gründe für den Ausbruch des Bildersturms. Dabei geht er sehr beschreibend vor; nichts ergibt sich implizit aus dem vorherigen Satz.

Es ist unsrerer Absicht nicht umständlich zu erzählen, wie dieser Greuel zuerst am 14ten August [Anmerkung f. Strad. Dec I. Lib. V, p. 235] in Flandern und Artois angefangen, noch, wie er sich von dort nach Antwerpen ausgebreitet habe, wo die große Kirche, eines der prächtigsten

<sup>53</sup> [Jan Wagenaar], *Allgemeine Geschichte der vereinigten Niederlanden*, von den ältesten bis auf gegenwärtige Zeiten, aus den glaubwürdigsten Schriftstellern und bewährten Urkunden verfasst, aus dem Holländischen übers., 3 Bde, Leipzig 1756-1758.

<sup>54</sup> Wagenaar wird nur in Schillers Einleitung, nicht aber in seinen Fußnoten genannt (NA, Bd. 17, S. 9).

Gebäude in Europa, von einem Hundert Lotterbuben, mit dem Beystande eines Haufens Huren und Jungen, in wenigen Stunden geplündert und geschändert ward [Anmerkung g. Bezug auf holländische Geschichtsschreiber].<sup>55</sup>

Statt die historischen Ereignisse darzustellen, erörtert Wagenaar sogleich die Ursachen für den Bildersturm. Auch Schiller beginnt mit der Analyse (NA, Bd. 17, S. 198f.). Die Analyse des Historikers ist den Ereignissen, die bereits oben analysiert wurden, vorangestellt. Die Ursache für die Bilderstürmerei ist Schiller zufolge also kein überlegter Plan des niederländischen Adels, sondern der Bildersturm geschieht,

weil diese wüthende That in ihrer Entstehung zu rasch, in ihrer Ausführung zu leidenschaftlich, zu ungeheuer erscheint, um nicht die Geburt *des Augenblicks* gewesen zu seyn, in welchem sie ans Licht trat, und weil sie aus den Umständen, die ihr vorhergiengen, so natürlich fließt, daß es so tiefer Nachforschungen nicht bedarf, um ihre Entstehung zu erklären. (NA, Bd. 17, S. 199)

Die Neuheit von Schillers Schreibweise lässt sich exakt im Vergleich des Übergangs bei Wagenaar und Schiller von dieser theoretischen Reflexion zur Darstellung der historischen Ereignisse verfolgen. Wagenaars Analyse hört trotz langsamer Überleitung zu den späteren Ereignissen des Bildersturms nie vollständig auf; es folgen fortlaufend Erklärungen des Historikers – wie es auch bei Strada fortlaufend Beurteilungen gibt – zum Beispiel:

»Einen so großen Haufen hat es sonder Zweifel verdrossen, bey Annäherung des Winters länger in dem Felde zusammen zu kommen.«<sup>56</sup>

oder

Zu Middelburg fing sie [die Plünderung] am 22sten August an. Verschiedene obrigkeitliche Personen [...] waren hier der reformirten Lehre zugethan: welches den uncatholischen Pöbel, der von einigen aus dem Kirchenrathe aufgewiegelt oder angeführet ward, verwegener machte. Man fiel also in die Abtey zu unter Lieben Frauen, welche jämmerlich ausgeplündert ward. Der Bürgermeister Adrian Klaassohn wird beschuldiget, daß er das Volk hiezu anhetzet habe: allein vielleicht hat er nur Befehl gegeben, die Bilder in guter Ordnung wegzunehmen.<sup>57</sup>

<sup>55</sup> Wagenaar (Anm. 53), Tl. 3, S. 81.

<sup>56</sup> Ebd., S. 82.

<sup>57</sup> Ebd., S. 83.

Das Ereignis wird kurz genannt, mit einigen Attributen wie »jämmerlich ausgeplündert« belegt, bevor Ursache und Wirkung der Ereignisse analysiert werden. Die Ereignisse stehen nie für sich selbst, sondern existieren nur als Referenz für die Reflektion des Historikers über Ursache und Wirkung. Schiller dagegen setzt nach seiner theoretischen Erörterung fort, daß es keinen allgemeinen Plan gegeben haben könnte. Er befindet sich hier immer noch im eigentlichen Analyseteil, bevor er auf die konkreten Ereignisse, auf spezifische historische Orte oder Personen zu sprechen kommt:

Eine rohe zahlreiche Menge, zusammengejagt aus dem untersten Pöbel, viehisch durch viehische Behandlung, von Mordbefehlen, die in jeder Stadt auf sie lauren, von Gränze zur Gränze herumgescheucht, und bis zur Verzweiflung gehetzt, genötigt ihre Andacht zu stehlen, ein allgemein geheiligtes Menschenrecht, gleich einem Werke der Finsterniß zu verheimlichen – vor ihren Augen vielleicht die stolz aufsteigenden Gotteshäuser der triumphirenden Kirche, wo ihre übermüthigen Brüder in bequemer und üppiger Andacht sich pflegen; sie selbst hinausgedrängt aus den Mauern, vielleicht durch die schwächere Anzahl hinausgedrängt, hier im wilden Wald, unter brennender Mittagshitze, in schimpflicher Heimlichkeit, dem nehmlichen Gott zu dienen – hinausgestoßen, aus der bürgerlichen Gesellschaft in den Stand der Natur, und in einem schrecklichen Augenblick an die Rechte dieses Standes erinnert. (NA, Bd. 17, S. 199)

Die Stimme des Historikers verschwindet fast ganz, bis auf adverbiale Partikel wie »vielleicht«, die das unsichere Suchen nach historischen Erklärungen anzeigen. Schiller inszeniert Schritt für Schritt eine Begründung für einen kollektiven Aufstand der durch die spanische Inquisition Unterdrückten, statt diese Begründung einfach abzuleiten. Hierbei nutzt er perspektivische Techniken. Zuerst wird die Menge von außen beschrieben und bewertet; der Historiker urteilt moralisch, daß den Bilderstürmern ihre »Menschenrechte« nicht zugestanden werden.<sup>58</sup> Dann geht der Text beinahe unmerklich in die Perspektive der Aufständischen über. Er erklärt im Vollzug von deren Bewußtsein, warum die Masse so reagieren konnte, nicht durch Analyse, in der Quellenmaterial und Standpunkt des Analytikers zu besseren und distanzierten Reflektion getrennt sind: »vor ihren

<sup>58</sup> Schillers Verwendung des zeitgenössischen Wortes »Menschenrechte« für eine über 230 Jahre zurückliegende Begebenheit ist ein gutes Indiz, wie der Historiker die Gegenwart, auf die der historische Prozeß fortschrittlich zusteuert, in den Text integriert wird; vgl. auch Dittberner zu Schillers Mischung aus historischem und gegenwärtigem Wortschatz (Hugo Dittberner, Schillers historischer Beruf. Eine Erzählung, in: Text + Kritik. Friedrich Schiller, Sonderband 2005, S. 96-107, S. 99f.).



Augen vielleicht die stolz aufsteigenden Gotteshäuser der triumphirenden Kirche, wo ihre übermüthigen Brüder in bequemer und üppiger Andacht sich pflegen; sie selbst hinausgedrängt aus den Mauern« (NA, Bd. 17, S. 199). Im letzten Teil des Satzes entsteht ein Konstrukt. Scheinbar ist der Text immer noch aus der Kollektivperspektive der Aufständischen geschrieben; tatsächlich verschmilzt Schiller eine philosophische Reflexion über die Rechte der bürgerlichen Gesellschaft mit den Erfahrungen des Kollektivs, wodurch der Fortschritt zur bürgerlichen Freiheit als konsequente Folge der Ereignisse erscheint, statt als Erkenntnis über den historischen Prozeß. Wieder findet die historische Entwicklung, damit auch der abstrakte Fortschritt zur Freiheit, statt, und wird nicht nur berichtet oder analysiert. Diese allgemeine Inszenierung des Bildersturms geht dann in die schon oben geschilderten konkreten Ereignisse des Bildersturms in Antwerpen über.

Moralisch bewertet Schiller den Bildersturm im Endeffekt negativ, allerdings weniger ausgeprägt als bei Strada und Burgundius.<sup>59</sup> Dieses gilt aber mehr für einzelne Subjekte, die zu einem kollektiven Handlungssubjekt, einer Masse, zusammengefaßt sind. Der Prozeß der Geschichte als solches erscheint durch seinen Vollzugscharakter plötzlich als notwendig, als etwas zwar Ungeplantes, zufällig Entstandenes, aber doch Konsequentes und Notwendiges auf dem langen Weg zur Freiheit.<sup>60</sup>

#### IV. SAMMELFUSSNOTEN<sup>61</sup>

Schillers Quellengenauigkeit nimmt im Verlauf des *Abfalls der vereinigten Niederlande* ab. Während im ersten Buch des Textes noch sehr genaue Einzelverweise gegeben werden, geht Schiller im weiteren immer stärker auf Sammel Fußnoten über. Darüber hinaus gibt es Episoden, die überhaupt nicht belegt werden. Für die allgemeine Einführung in die Episode und die Bilderstürmerei in Antwerpen (NA, Bd. 17, S. 198-203) gibt er eine Sammel Fußnote mit fünf Quellen an (NA, Bd. 17, S. 203, Anm. k).<sup>62</sup> Damit ist

<sup>59</sup> Siehe zum Beispiel NA, Bd. 17, S. 199, S. 205, S. 218.

<sup>60</sup> Dieser Weg wird in Schillers *Abfall der vereinigten Niederlande* letztlich nur angedeutet, da die langfristige Freiheit der Niederlande ja weit über den von Schiller gewählten Geschichtsrahmen hinausgeht.

<sup>61</sup> Zur Geschichte der Fußnote, allerdings ohne besondere Berücksichtigung des Phänomens der Sammel Fußnote, im Zeitalter der Aufklärung siehe auch Anthony Grafton, *The Footnote. A Curious History*, Cambridge (Mass.) 1997, insbesondere S. 94-121.

<sup>62</sup> Siehe oben Anm. 35 sowie den Beginn des dritten Abschnittes dieses Aufsatzes.

eine konkrete Zuordnung der Quellen unmöglich, es sei denn der Leser geht selbst auf die Quellen zurück.

Hier soll noch einmal vergleichend Wagenaars *Geschichte der Vereinigten Niederlande*, dritter Band, 22. Buch, zurückgegriffen werden. Wagenaar ist – von Watsons *History of the Reign of Philip the Second* (1777) abgesehen – die nächste wichtige Quelle zu Schillers eigenem Text. Sie wurde 1758 veröffentlicht, also nur 30 Jahre vor Schillers eigenem Text. Wagenaar schreibt eine – vom historischen Standpunkt – deutlich bessere Geschichtserzählung als die Historiker des siebzehnten Jahrhunderts; da er ein präzises und nachvollziehbares Verweisungs-system auf die historischen Quellen verwendet.<sup>63</sup> Viele einzelne Beobachtungen sind mit verschiedenen Quellen belegt, anders als Schillers Sammelfußnoten, die dem Leser – der nicht auch die Quellen liest – nicht die geringste Information vermitteln, was genau aus welcher Quelle stammt und wo Schiller imaginativ Lücken gefüllt hat. Trotz Schillers reflektiertem Quellenbegriff ist Otto Dann hier zuzustimmen: Schiller bekümmert sich weit weniger um exakte Quellen-nachweise, als seine geschichtstheoretische Reflexion es erfordert.<sup>64</sup> Watson geht noch deutlich ungenauer vor, nennt teilweise ohne präzise Seitenangaben einzelne Quellen oder wie im Falle des Bildersturms gar keine.<sup>65</sup>

Es wäre für Schiller ohne weiteres möglich zu zeigen, welche Details der Antwerpener Bilderstürmerei auf Strada, auf Meteren oder auf Burgundius zurückgehen. Man kann dieses oberflächlich als Schillersche Ablehnung des Gelehrtengestus interpretieren. Doch bei genauerem Betrachten wird deutlich, daß Schiller gar nicht genauer belegen darf. Sein Text basiert auf der performativen Neu-Erzeugung bzw. Wiederholung und Re-Inszenierung historischer Abläufe. Der Bildersturm läuft als Gesamt ereignis ab; nur so können zufällige Begebenheiten in den notwendigen Ablauf zur Freiheit umgedeutet werden. Verweise auf Einzelheiten, auf exakte Textstellen, würden Schillers Geschichtsstrom wieder zerlegen. Die Fußnoten schaffen den Beweis für die Glaubwürdigkeit von Schillers Geschichte, doch ihre Unschärfe gehört zu Schillers Inszenierung von Geschichte. Wenn Geschichte nicht mehr ein Bericht ist, in dem der Leser auf das Gewesene zurückschaut, sondern etwas, das er noch einmal in seinen Zufällen und Notwendigkeiten miterleben muß, ist es wichtig, daß der Leser dem Realitätsstatus der Geschichtsschreibung glaubt und das Geschehen noch einmal imaginieren kann. Und da stören Fußnoten nur.

<sup>63</sup> Die von Schiller zitierten Renaissance-Geschichtsschreiber verwenden keine Fußnoten; Watson zitiert einige Quellen in Fußnoten und kommentiert andere historiographische Positionen, aber vereinzelt und weniger systematisch als Schiller.

<sup>64</sup> Dann (Anm. 4), S. 122f.

<sup>65</sup> Watson (Anm. 25), Bd. 1, S. 185.

Die Quellen müssen also vertextet werden, so daß sie einen bestimmten Effekt erzeugen. Der Rückgang auf die Quellen gibt Schillers Text die notwendige Authentizität; die historische Wahrheit entsteht aber nicht durch gelehrsameres Erschließen und kritisches Lesen der Quellen, sondern durch die Leistung des Historikers im historiographischen Text. Dieses wird auch dadurch deutlich, daß Schiller Watson und Wagenaar – sowie die ältere Geschichtsdarstellung von Richard Dinoth,<sup>66</sup> die von Schiller als »mittelmäßig« und damit letztlich wohl als historiographisch nicht ernstzunehmen eingestuft wird (vgl. NA, Bd. 17, S. 9) – in seinen Sammelfußnoten fast gar nicht anführt. Offensichtlich gewinnt er in diesen Arbeiten nichts für die Glaubwürdigkeit und Überprüfbarkeit seines Textes. Wagenaar ist zu analytisch und gelehrt und Watson – auch wegen seiner insgesamt etwas stärker auf Philipp II. und die Spanier konzentrierten Perspektive – zu ungenau.

#### V. AUGENZEUGENQUELLEN UND RHETORISCHE BEREDSAMKEIT

Doch Schiller inszeniert historische Notwendigkeiten nicht nur durch kollektive historische Entwicklungen wie den Bildersturm, sondern auch im Verhalten historischer Individuen zueinander. Dies wird besonders in Dialogszenen zwischen einzelnen historischen Personen deutlich. Hierbei greift Schiller auf die Augenzeugen-Quellen von Viglius und Hopper sowie insbesondere auf Burgundius zurück, dessen Geschichtsdarstellung mit fiktiven Reden<sup>67</sup> gespickt ist. Besonders eindrücklich sind hierfür Szenen mit der niederländischen Oberstatthalterin bzw. Regentin, der Herzogin von Parma, da die Parteien – der Prinz von Oranien und seine Anhänger einerseits und die Königstreuen um Kardinal Granvella, den Staatsratpräsidenten Viglius u.a. andererseits – versuchen, sich Einfluß auf die Regentin zu verschaffen. Hierbei wird insbesondere die Beredsamkeit der antiken Geschichtsschreiber und der höfischen Renaissance von Schiller genutzt.

<sup>66</sup> Richardi Dinothi, [...], de bello civili Belgico Libri VI. Quod ab anno LV. in annum XXCVI. vario eventu gestum est. Cum Inidice Rerum & Verborum, Basiliae 1586.

<sup>67</sup> Fester argumentiert, daß sich aus Schillers »Beschneidung der Floskeln des Burgundius« ergibt, daß Schiller Burgundius' rhetorische Erweiterungen erkannt habe (Fester, Vorstudien [Anm. 5], S. 86). Diese Argumentation beruht allerdings auf der Prämisse, daß Schillers Ziel philologische Authentizität gewesen sei. Im weiteren ist zu zeigen, daß dieses vorhandene Ziel immer in Spannung zu Schillers geschichtsphilosophischer Textinszenierung zu sehen ist. Zur Funktion fiktiver Reden siehe unten Abschnitt VI.

Auf dem Höhepunkt der Bilderstürmerei (NA, Bd. 17, S. 205f.) beschreibt Schiller die Angst der Regentin, die Brüssel verlassen will, jedoch vom Präsidenten des niederländischen Staatsrats, Viglius, durch Beredsamkeit und andere strategische Tricks, die eine Flucht verunmöglichen, daran gehindert wird und letztlich davon überzeugt wird, daß sie bleiben muß (NA, Bd. 17, S. 206, Anm. o).<sup>68</sup> Einerseits hält sich Schiller recht genau an seine Vorlagen der *Vita Viglii*<sup>69</sup> und des Burgundius.<sup>70</sup> Der dramatische Anfang der nächtlichen Fluchtgedanken und des plötzlichen Erscheinens von Viglius vor Margareta in der Morgendämmerung ist durch Burgundius inspiriert, wird bei Schiller aber deutlich dramatisiert. Schiller schreibt:

Mit Anbruch des Tages steht der Greis Viglius vor ihr [der Regentin], den sie, den Großen zu Gefallen schon lange Zeit zu vernachlässigen gewohnt war. Er will wissen, was diese Zurüstung bedeute, worauf sie ihm endlich gesteht, daß sie fliehen wolle, und daß er wohl thun würde, wenn er sich selbst mit ihr zu retten suchte. (NA, Bd. 17, S. 205f.)<sup>71</sup>

Nun fährt Viglius nach Schiller folgendermaßen fort:

»Zwei Jahre sind es nun [...] daß sie dieses Ausgangs der Dinge gewärtig sein konnten.<sup>[72]</sup> Weil ich freier gesprochen hab, als Ihre Höflinge, so haben Sie mir Ihr fürstliches Ohr verschlossen, das nur verderblichen Anschlägen geöffnet war.« (NA, Bd. 17, S. 206)

Die Regentin gibt dieses zu, worauf Viglius fragt:

»Sind Sie gesonnen [...] auf den königlichen Mandaten mit Beharrlichkeit zu bestehen?« »Das bin ich,« antwortete ihm die Herzogin. »So nehmen Sie Ihre Zuflucht zu dem großen Geheimniß der Regentenkunst, zur Verstellung, und schließen scheinbar an die Fürsten an, bis Sie mit ihrer Hülfe diesen Sturm zurückgeschlagen haben« (NA, Bd. 17, S. 206)

<sup>68</sup> Die Anm. liest sich: »Burgund. 330, 331. Hopper, § 128. Vita. Vigl. 48«.

<sup>69</sup> *Vita Viglii ab Aytta Zuichemi Ab ipso scripta*, in: *Vita Viglii ab Aytta Zuichemi Ab ipso scripta* [...]. Collegit, Digessit, Notisque Illustravit C.P. Hoynck van Papendrecht [...] Tomus primus, Pars prima, Hagae comitum 1743, S. 1-54.

<sup>70</sup> Hopperus (Anm. 39), § 128, S. 99, stellt die Ereignisse nur in einer zusammenfassenden Perspektive dar; Viglius' Perspektive spielt keine Rolle.

<sup>71</sup> Hervorhebung S.J. Nur dieser hervorgehobene Relativsatz ist Schillers Interpretation; alles andere findet sich bei Burgundius: »Luce prima Viglius supervenit; & quo tam subito properaret, interrogat. Tum Gubernatrix praesentes metus effata, & quae manentibus instarent pericula; »prudenter quoque facturum,« dixit »si fugam simul adornaret in Hannoniam [...]« (Burgundius [Anm. 17], S. 329).

<sup>72</sup> »qui respondit, se iam per biennii tempus satis animadvertisse« (*Vita Viglii* [Anm. 69], S. 47).

In der *Vita Viglii* findet sich in indirekter Rede ein ausführlicherer Dialog als bei Schiller; die Frage von Viglius stammt aus diesem Text.<sup>73</sup> Doch danach ist die entscheidende Verschiebung zwischen Schillers Text und seinen Quellen zu erkennen. Viglius letzter Redebeitrag in diesem Dialog wird von Schiller logisch erschlossen oder zumindest kreativ erweitert. Vom »großen Geheimnis der Regentenkunst«, von der »Verstellung« ist weder in der *Vita Viglii* noch bei Burgundius die Rede; die Wortwahl in der *Vita Viglii* – »dissimulare« – könnte als Verbergen der Parteinahme für den spanischen König gedeutet werden.<sup>74</sup> Schiller nutzt das Dialogische in der *Vita Viglii* und das insistierende Moment, das Burgundius Viglius' Rhetorik und Bemühungen einschreibt, um den Effekt der Verstellungskünste zu inszenieren.<sup>75</sup> Schillers Leser erlebt, wie Geschichte durch Verstellung abläuft, wie Viglius die Regentin überzeugt bzw. durch Tricks dazu bringt, zu zögern, bis sie Brüssel nicht mehr verlassen kann.<sup>76</sup> Ergänzt wird diese Darstellung durch Begriffe des achtzehnten Jahrhunderts, wie das Appellieren von Viglius an Margaretas Herz (NA, Bd. 17, S. 206). Schiller verkürzt, pointiert und dramatisiert seine Quellen, um das die Regentin Überzeugende zur Darstellung bringen zu können.

Wichtig ist, daß Schiller wiederum – wie bei der kollektiven Inszenierung der Ereignisse des Bildersturms – auch in der Dialoginszenierung zwischen Viglius und der Regentin Geschichte ablaufen lässt, die sich damit wie auf einer Bühne vollzieht, statt nur erzählt bzw. berichtet zu werden. Damit gelingt es dem Historiker Schiller, den zufälligen Begebenheiten der Geschichte auf verschiedenen Ebenen eine Notwendigkeit zu geben.

<sup>73</sup> »[C]onvenire itaque ut secum ipsa statuat, Regi obsequi an velit, an vero cum aliis longius dissimulare« (ebd., S. 47). Bei Burgundius wird Viglius' Rede in ihrem insistierenden Gestus zusammengefaßt: »Viglius convenientem praesenti rei sententiam orsus, longa oratione deterrere rursus eam caepit ab intempestiva fuga; hortando, monendo, refutando rumores, castigando formidinem« (Burgundius [Anm. 17], S. 330). Später folgt nach dem Hinzukommen einiger Adelige eine weitere Rede des Viglius (ebd., S. 330f.), die bei Schiller als ein beredter Dialog erscheint.

<sup>74</sup> *Vita Viglii* (Anm. 69), S. 47; vgl. die vorherige Anm. 73.

<sup>75</sup> Indem Schiller das Dialogische seiner Renaissancequellen beibehält, setzt er sich deutlich von der aufklärerischen Geschichtsschreibung vor ihm ab. Wagenaar berichtet wiederum nur das Resultat: »Allein die andern Großen und der Präsident Viglius selbst widerriethen es ihr so ernstlich [...], daß sie ernstlich zu wanken anfang; und hernach ward sie von der Bürgerschaft zu Brüssel, welche die Thore verschlossen hielte und bewachte, so gut als gezwungen zu bleiben« (Wagenaar [Anm. 53], Tl. 3, S. 86).

<sup>76</sup> Auch Meteren berichtet, zwar detaillierter als Wagenaar, von der Furcht und dem Zögern der Regentin (Meteren [Anm. 36], S. 88), doch der Leser erlebt deren Zögern nicht mit, er hört nur nachträglich davon.

## VI. FIKTIVE REDEN UND PSYCHOLOGISCHE WIRKUNG

Ein auffälliges rhetorisches Mittel der Renaissancegeschichtsschreibung, das bereits in der im vorherigen Abschnitt analysierten Episode zwischen Viglius und der Regentin bedeutsam war, ist die bereits seit Herodot von den antiken Geschichtsschreibern verwendete rhetorische Figur der ›protopoeia‹. Der Historiker bildet Charaktere nach, erzeugt fiktive Reden, unterlegt den Charakteren angemessene und wahrscheinliche Redebeiträge.<sup>77</sup> Schiller übernimmt einige der gerade bei Burgundius häufig auftauchenden fiktiven Reden in seinen rhetorischen Rededuellen.<sup>78</sup>

Besonders deutlich wird dieses in einer Szene im Staatsrat der Niederlande im November 1565. Nach dem Besuch des Grafen Egmont am spanischen Hof schickt der spanische König Philipp II. einen Brief an die von ihm eingesetzte Oberstatthalterin der Niederlande, Margareta von Parma, worin die Anweisung ergeht, die Inquisition in den Niederlanden erheblich zu verschärfen. Die Regentin lässt daraufhin den Staatsrat und die Ritterschaft zusammenrufen, um über die Umsetzung der Beschlüsse zu beraten. Der Staatsrat Viglius, engster Berater der Regentin, plädiert für eine vorsichtige Umsetzung, um nicht die empörte Seele des Volkes überkochen zu lassen. Doch Wilhelm von Oranien entgegnet:

»Der Wille des Königs,« sagte er, »sey zu klar und zu bestimmt vorge-  
tragen, sey durch zu viele Deliberationen befestigt, als daß man es noch  
weiter hin wagen könnte, mit seiner Vollstreckung zurück zu halten,  
ohne den Vorwurf der sträflichsten Halsstarrigkeit auf sich zu laden«  
(NA, Bd. 17, S. 146).

Viglius widerspricht, ebenfalls in direkter Rede;

»Den nehm ich auf Mich,« fiel ihm Viglius in die Rede. »Ich stelle mich  
seiner Ungnade entgegen. Wenn wir die Ruhe der Niederlande damit  
erkaufen, so wird uns diese Widersetzlichkeit endlich noch bei ihm Dank  
erwerben.« (ebd.)

<sup>77</sup> Vgl. Gert Ueding, *Redende Geschichte. Der Historiker Friedrich Schiller*, in: Friedrich Strack (Hrsg.), *Evolution des Geistes*. Jena um 1800. Natur und Kunst, Philosophie und Wissenschaft im Spannungsfeld der Geschichte, Stuttgart 1994, S. 156-174, S. 173. Siehe außerdem Dietrich Harth, Art. *Geschichtsschreibung*, in: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, hrsg. v. Gert Ueding, Bd. 3, Tübingen 1996, Sp. 832-870, Sp. 835-841.

<sup>78</sup> Zu einer vollständigen Untersuchung aller ›Reden‹ in Schillers Geschichtsschreibung siehe Fester, *Vorstudien* (Anm. 5).

Dann imaginiert der Historiker Schiller die direkte Reaktion der Regentin: »Schon fieng die Regentin an, zu dieser Meinung hinüber zu wanken, als sich der Prinz mit Heftigkeit dazwischen warf«:

»Was,« fiel er [Wilhelm von Oranien] ein, »was haben die vielen Vorstellungen, die wir ihm gethan, die vielen Briefe, die wir an ihn geschrieben, was hat die Gesandtschaft ausgerichtet, die wir noch kürzlich an ihn gesendet haben? Nichts – und was erwarten wir also noch? Wollen wir, seine Staatsräthe allein, seinen ganzen Unwillen auf uns laden, um ihm auf unsre Gefahr einen Dienst zu leisten, den er uns niemals danken wird?« (NA, Bd. 17, S. 146).

Schiller selbst gibt drei Quellen an: Burgundius, Meteren und die *Vita Viglii*.<sup>79</sup> Bei Viglius in der *Vita* wird die Episode nur in recht grober Form berichtet. Viglius drängt darauf, daß die Veröffentlichung des königlichen Briefes bzw. der Briefe verzögert würde.<sup>80</sup> Diese Meinung wird von anderen, die nicht konkret genannt werden, bestritten.<sup>81</sup> Viglius sagt, er würde die Verantwortung auf sich nehmen,<sup>82</sup> doch die Regentin entscheidet sich für die Meinung der anderen.<sup>83</sup> Bei Burgundius – ohne konkrete Quellenangabe – findet Schiller auf den ersten Blick genau das, was er dann selbst schreibt. Viglius begegnet in Wilhelm von Oranien einem personifizierten Gegner, der in indirekter Rede darauf verweist, daß der Wille des Königs zu klar sei, um ihm nicht zu gehorchen.<sup>84</sup> Viglius übernimmt in wörtlicher Rede die Verantwortung,<sup>85</sup> und die Regentin scheint seiner Meinung zuzuneigen,<sup>86</sup> bevor Oranien in direkter Rede scharf entgegnet,<sup>87</sup> daß all die Botschaften und Diskussionen mit dem König nichts erreicht hätten.<sup>88</sup> Ungehorsam würde nur weiteren Haß des Königs für die Ade-

<sup>79</sup> Schiller nennt in seiner Anm. i (NA, Bd. 17, S. 147) »Burgundius 123. 124. Meteren 76. Vit. Vigl. 45«.

<sup>80</sup> »Subodoratus autem Praeses id quod futurum erat, suasit ut eae litterae eo usque differrentur« (Vita Viglii [Anm. 69], S. 45).

<sup>81</sup> »Verum alii in contrarium contenderunt, mandatisque obsequendum duxerunt« (ebd.).

<sup>82</sup> »[A]d quod Praeses respondit, periculum eius in se ipsum recipere« (ebd.).

<sup>83</sup> »[S]ed nihil id profuit, Ducissa eorum sententiae assentiente, ac litteras mox expediri, iubente« (ebd.).

<sup>84</sup> »Liquidum Regis imperium sine contumaciae scelere protrahi non posse. interim rem esse altam, plenamque periculi. quomodo tamen excusaturus, quod tot protelationibus deliberatam eius voluntatem frustrarentur?« (Burgundius [Anm. 17], S. 123).

<sup>85</sup> »Agedum, inquit Viglius, ego totam Regis iram in me suscipio. seruata reipublicae tranquillitas nos absoluet« (ebd.).

<sup>86</sup> »Et videbatur Gubernatrix inclinatura in hanc sententiam« (ebd.).

<sup>87</sup> »[C]um Auriacus irato similis, intonare coepit [...]« (ebd.).

<sup>88</sup> »[N]ihil litteris, nihil legationibus protectum [...]« (ebd.).



ligen schüren.<sup>89</sup> Die Regentin wankt zwischen den Meinungen,<sup>90</sup> bevor sie der zweiten Meinung zustimmt.<sup>91</sup>

Schiller findet also die grundsätzliche Oppositionsstruktur in der *Vita Viglii*;<sup>92</sup> durch den Quellenverweis verfügt er über eine Primärquelle für die Episode im Staatsrat. Auch Burgundius verfügte über diese Primärquelle und Schiller hält sich jetzt genauestens an Burgundius, unabhängig davon, wieviel konkrete Rede Oraniens – der in keiner anderen Quelle derart herausgehoben wird, erfunden ist. Viglius vertritt seine Meinung, der Prinz spricht dagegen, doch Viglius scheint die Regentin mit seiner zweiten Einwendung und der rhetorischen Übernahme der Verantwortung für die Nicht-Veröffentlichung der königlichen Briefe zu überzeugen. Dann entgegnet Oranien heftiger, verweist auf die Beziehung zwischen König und Adel und die Zwecklosigkeit vergangener Bemühungen. Die Regentin zögert, bevor sie sich für die Argumentation Oraniens entscheidet. Sowohl Viglius als auch Burgundius zitieren das berühmte Zitat, das Oranien im Nachhinein geflüstert haben soll: »Nun [...] wird man uns bald ein großes Trauerspiel geben« (NA, Bd. 17, S. 147).<sup>93</sup>

Was ändert Schiller nun? Folgt man Burgundius, erkennt man zwar die rhetorische Leistung des Prinzen, mit der die Regentin letztlich überzeugt wird. Der Prinz erscheint ganz im Sinne der Verstellungskünste der Neuzeit<sup>94</sup> an der antiken Rhetorik geschult<sup>95</sup> als großer Stratege.<sup>96</sup> Bei Schiller

<sup>89</sup> »[N]isi parere omninò nollent Regi, ut omnem ipsi inuidiam in Proceres rejicerent« (ebd.).

<sup>90</sup> »Incerta consilij Gubernatrix« (ebd.).

<sup>91</sup> Anders als bei Schiller wird Oranien bei Burgundius an dieser Stelle nicht mehr erwähnt: »accessit tandem tristiora suadentibus« (ebd.).

<sup>92</sup> Bei Meteren hingegen wird die Szene so verkürzt, daß der »größte theil« des Rates das Edikt des Königs sofort veröffentlichen wollte, während Viglius dagegen gehalten habe. Viglius' Redebeiträge werden indirekt paraphrasiert, und dann die Folgen der Veröffentlichung des königlichen Briefes beschrieben (Meteren [Anm. 36], S. 76). Oranien wird nicht genannt. Es ist allerdings die Pro- und Contra-Argumentation von Viglius und den Adligen zu erkennen.

<sup>93</sup> Burgundius (Anm. 17), S. 124; *Vita Viglii* (Anm. 69), S. 45. Beide berichten darüber wie glücklich und triumphierend Oranien bei dieser Aussage gewesen sein soll, in der *Vita Viglii*: »quasi laetus gloriabundusque«.

<sup>94</sup> Siehe Ursula Geitner, *Die Sprache der Verstellung. Studien zum rhetorischen und anthropologischen Wissen im 17. und 18. Jahrhundert*, Tübingen 1992.

<sup>95</sup> Oraniens politischer Verhaltenscodex erscheint damit von der aufklärerischen Aufrichtigkeitssemantik noch nicht erfaßt. Vgl. hierzu Osterkamp (Anm. 3), S. 175. Zur schwierigen moralischen Beurteilung Oraniens siehe u.a. auch Barthold Pelzer, *Tragische Nemesis und historischer Sinn in Schillers Wallenstein-Trilogie. Ein rekonstruierende Lektüre*, Frankfurt/M. u.a. 1997, S. 49-52.

<sup>96</sup> Zu einer genaueren Analyse der rhetorischen Figuren von Oraniens Rede siehe auch Jaeger (Anm. 3), S. 102.

werden die rhetorisch-strategischen Verstellungskünste der Neuzeit erstens wiederum psychologisiert und demonstrieren damit zweitens eine historische Notwendigkeit, die über einzelne rhetorische Reden hinausgeht.

Schiller führt in den Dialog folgendermaßen ein: »Ungewiß zwischen *Furcht* und *Pflicht* zögerte man einen Entschluß zu fassen, biß der Greis Viglius zuletzt aufstand, und die ganze Versammlung überraschte« (NA, Bd. 17, S. 146). Schiller psychologisiert die Versammlung, in ihrem Schwanken zwischen Furcht und Pflichtgefühl und im Moment der Überraschung bei Viglius' Rede. Die nächste Verschiebung zu den Quellen ist wiederum die psychologische Reaktion der Versammlung: »Aber noch mehr erstaunte man, als der Prinz von Oranien jetzt auftrat, und diese Meinung bekämpfte« (NA, Bd. 17, S. 146). Schiller psychologisiert hier die Renaissance-Rhetorik, indem er für den Leser anschaulich macht, wie die Versammlung psychologisch auf die unerwarteten Positionen von Viglius und Oranien reagiert. Das Hinzufügen dieser Reaktion der Versammlung wird nach Oraniens zweiter Rede von Schiller in der von seinen Quellen nicht gestützten Formulierung verstärkt: »Unentschlossen und ungewiß schweigt die ganze Versammlung, niemand hat den Muth genug dieser Meinung beizupflichten, und eben so wenig, sie zu widerlegen« (NA, Bd. 17, S. 146). Schiller schafft eine Differenz zwischen Versammlung und Regentin; beide werden zu psychologisierten Figuren im rhetorischen Meisterspiel des Prinzen.

Die Regentin scheint bei Burgundius mehr zwischen den beiden Positionen abzuwägen;<sup>97</sup> bei Schiller fängt sie an, »zu dieser Meinung hinüber zu wanken« (NA, Bd. 17, S. 146). Damit wird Oraniens rhetorische Leistung deutlicher veranschaulicht als bei Burgundius, bei dem nach den Redebeispielen die Regentin eine scheinbar rationale Entscheidung trifft, die durch die kalkulierte Rhetorik Oraniens erreicht wurde. Schiller spitzt dieses bei Burgundius vorhandene Motiv als ein Notwendiges zu, das auf der individuellen Psyche der Regentin beruht: »der Prinz hat die natürliche Furchtsamkeit der Regentin zu seinem Beistand gerufen, die ihr jede Wahl untersagt« (NA, Bd. 17, S. 146f.).

Der Historiker Schiller kombiniert den Blick der Versammlung, die vernünftigen königstreuen Absichten des Viglius, Oraniens Strategie sowie die Perspektive der Regentin und ordnet sie im Wissen um die tatsächlichen Folgen der Entscheidung. Alle Handelnden werden so in ein rhetorisches Gefüge gespannt, das als Gesamttext der Geschichte wirkt. Am deutlichsten zeigt sich dieses in der Reaktion der Regentin:

<sup>97</sup> »[A]tquè hùc, illùc ex cuisque sententiâ fluctuans« (Burgundius [Anm. 17], S. 123).

Die Folgen ihres unglücklichen Gehorsams werden in die Augen leuchten, – womit aber, wenn sie so glücklich ist, diese Folgen durch einen weisen Ungehorsam zu verhüten, womit wird sich beweisen lassen, daß sie dieselben wirklich zu fürchten gehabt habe? (NA, Bd. 17, S. 147).

Bei Burgundius ist das Nachdenken der Regentin angedeutet, indem dieser schreibt, daß die Regentin trotz des möglichen öffentlichen Aufruhrs, den Adeligen vertraute.<sup>98</sup> Bei Schiller wird das innere Abwägen der Regentin in ein klares persönliches Motiv umgewandelt. Der Weg des Viglius mag pragmatisch im dargestellten historischen Augenblick der bessere für das niederländische Volk sein, doch die Position der Regentin würde durch dessen Nicht-Beweisbarkeit aufs Spiel gesetzt. Entsprechend folgt sie genau der Argumentation Oraniens, wie der König reagieren wird. Das Verhalten der Versammlung wie die Manipulation der Regentin zeigen, daß sich niemand in Schillers Text der Rhetorik Oraniens entziehen kann. Zugleich überträgt Schiller diese Rhetorik in der oben zitierten Vorhersage auf seinen eigenen historiographischen Text, der den Leser – ebenso wie die Zuhörer Oraniens – von der Zwangsläufigkeit des historischen Geschehens überzeugen soll. Die Revolution erscheint so als notwendig wie Oraniens Sieg im rhetorischen Duell im Staatsrat.<sup>99</sup>

Diese Darstellungstechnik Schillers wird in einem weiteren Vergleich zu seinen Vorläufern im achtzehnten Jahrhundert noch deutlicher. Wagenaar<sup>100</sup> verwendet keine direkte oder indirekte Rede, ebensowenig wie er ein rhetorisches Duell, das die Regentin beeinflussen soll, darstellt. Oranien tritt – entsprechend der Primärquellen von Viglius und Hopper – nicht alleine auf:

Allein der Prinz von Oranien und die Grafen von Egmond und Hoorne weigerten sich zur Einführung der Inquisition ihre Stimmen zu geben. Sie schlugen jedennoch vor, wie einige glaubten [Anmerkung p. Hoppeus Livr. II Ch. VII p. 58], in der Absicht das Volk, welches schon anfang zu murren, noch mehr aufzuzehnen, daß man den Befehl des Königs den

<sup>98</sup> »[Q]uanquàm irati populi insaniam & impendèntia pericula satis prospiceret: omnem tamen siduciam in proceribus reponèbat« (ebd., S. 123).

<sup>99</sup> Die Kaltblütigkeit, mit der Oranien das Wohl seines Volkes aufs Spiel setzt, verteidigt Schiller in der größtenteils erfundenen Anmerkung (NA, Bd. 17, S. 147f., Anm. k) als notwendige und moralisch gute Handlung.

<sup>100</sup> Bei Watson gibt es diese Szene in dieser Form gar nicht; statt dessen wird mit Bezug auf Meurs und Strada und Wagenaar gegenüber Phillip II. der Regentin die Veröffentlichung der verschärften Edikte zugeschrieben, wovon Viglius abriet. Oranien taucht in diesem kurzen Bericht nicht selbst auf (Watson [Anm. 25], Bd. 1, S. 173f.).

Gerichtshöfen und den Stadtobrigkeiten zusenden müßte, damit sie denselben vollstrecken mögten.<sup>101</sup>

Anders als Schiller verwendet Wagenaar nicht den von fiktiven Reden gespickten Burgundius als Quelle. Sein Text wirkt wie die analysierende Nacherzählung eines Streites. Von der Oranien verteidigenden Anmerkung<sup>102</sup> abgesehen, tritt in Schillers Text der Historiker anders als bei Wagenaar nur als Erzähler, nicht als Analytiker auf. Schiller wählt eine Geschichte mit besonders szenischem Charakter aus, so daß er statt der äußeren Rhetorik – der Historiker stellt Handlungsnormen für seinen Leser am Exemplum der Geschichte auf (>evidentia<) – eine innere Rhetorik des Textes entfalten kann. Das Geschehen wird selbst-evident. Der Wirkungsgedanke ist nicht mehr in ein striktes System einzuordnen, sondern wird abhängig vom jeweiligen Vollzug des historiographischen Textes.

In der analysierten Staatsratsszene verschmilzt Schiller Eigenschaften des historischen Geschehens – die zweite Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts ist selbst bereits eine Hochzeit höfischer Beredsamkeit – mit einer beredsamen historiographischen Darstellung. Die Figuren wirken aufeinander, sie wirken scheinbar eigenverantwortlich und erhalten ihre eigene Psychologie, die nicht mehr von außen analysiert wird, sondern aus dem Text-Geschehen hervorgeht. Damit werden historische Leerstellen textuell vereindeutigt; es entsteht eine textuelle Welt, ohne die historische Welt vollends aufzugeben. Oranien agiert rhetorisch zwingend, so daß die notwendige Provokation eines Bürgerkriegs gelingt. Er mußte zum Wohl der Republik auf diese Weise handeln. Schiller präsentiert im Sinne seiner Antrittsvorlesung ein ästhetisches Verlaufsmodell von Geschichte. Der durch die Erfordernisse der textinternen, historischen Wirklichkeit beschränkte Historiker kann so zum idealistischen Philosophen werden.

## VII. VERTEXTUNG UND PSYCHOLOGISIERUNG

Schiller zeigt eine neue Fähigkeit der Vertextung von Geschichte. Der Prinz von Oranien verweigert den geforderten Eid an die Regentin, den römisch-katholischen Glauben zu befördern und gegen alle Feinde des spanischen Königs selbst vorzugehen, und verläßt im Gegensatz zu Egmont die Niederlande (NA, Bd. 17, S. 245-247). Einer der Gründe, warum Oranien die Niederlande verläßt, ist, daß er »zu tief in den Menschencharakter,

<sup>101</sup> Wagenaar (Anm. 53), Teil 3, S. 55.

<sup>102</sup> Siehe Anm. 99.

und zu tief in Philipps Seele gesehen« habe (NA, Bd. 17, S. 247).<sup>103</sup> Hier wendet Schiller seine Erkenntnisse der Erfahrungsseelenkunde<sup>104</sup> an, überträgt sie aber vom Historiker bzw. historischen Erzähler auf die Psyche einer anderen Person.<sup>105</sup> Dabei erzeugt der Historiker eine Innenperspektive, obwohl er eigentlich das Ergebnis seiner Analyse von der Psyche dieser Person wiedergibt.<sup>106</sup> In der darauffolgenden Szene stellt Schiller den Abschied zwischen Oranien und Egmont dar. Stradas Text entsprechend<sup>107</sup> findet die Begegnung zwischen Oranien und Egmont im Beisein vom Sekretär der Regentin, Berti, und Graf Mannsfeld, auf neutralem Terrain im Dorf Willebroeck, zwischen Brüssel und Antwerpen, statt. Sie wurde von Berti initiiert und ist szenisch und durch direkte Reden geprägt:

Alle drei bestürmten hier den Entschluß des Prinzen mit vereinigter Beredsamkeit, jedoch ohne ihn zum Wanken zu bringen. »Es wird dir deine Güter kosten, Oranien, wenn du auf diesem Vorsatz bestehst,« sagte endlich der Prinz von Gaure [Egmont, S.J.], indem er ihm seitwärts zu einem Fenster folgte. »Und dir dein Leben, Egmont, wo du den deinigen nicht änderst;« versetzte jener. (NA, Bd. 17, S. 249f.)

Das Dialogische zwischen Egmont und Oranien findet Schiller bei Burgundius.<sup>108</sup> Schillers Text ist jedoch weitaus verdichteter als der des Burgundius: Der gerade zitierte, schnelle heimliche Austausch, fokussiert auf den Kontrast zwischen materiellem Verlust und Verlust des Lebens für Egmont und seine Freunde, findet sich nicht in Schillers Quellen. Im weiteren folgt Schiller Burgundius' vorwiegend fiktiven Reden Oraniens und Egmonts (NA, Bd. 17, S. 250f.). Burgundius führt Oraniens drängenden Gestus in kurzen parataktisch angeordneten Sätzen vor und zitiert dann eine längere fiktive Rede Oraniens. Nach einer teilweise paraphrasierten, teilweise durch direkte Rede dargestellten längeren Antwort Egmonts gibt Oranien auf und hält fest, daß Egmont sich in sklavischer Loyalität zum

<sup>103</sup> Eine mögliche Vorlage für diese Formulierung findet Schiller beim niederländischen Humanisten und Rechtsgelehrten Hugo Grotius, wobei er diesen an dieser Stelle aber nicht nennt: »Plus Arausionensis habebat consilii, qui videns fallere caepa« (Hugonis Grotii, annales et historiae de rebus Belgicis, Amstelaedami 1657, S. 23). Allerdings wird Grotius mit genau dieser Seitenzahl zuvor in Anmerkung b, NA, Bd. 17, S. 245 genannt. Grotius spricht von Oraniens Plan und Vorausschau; der Blick in den Menschencharakter und in Philipps Seele stammt von Schiller.

<sup>104</sup> Vgl. Osterkamp (Anm. 3), S. 160-162.

<sup>105</sup> Vgl. Jaeger (Anm. 3), S. 111f. zu einer genaueren Analyse dieser Stelle.

<sup>106</sup> Das ›in die Seele schauen‹ leistet der Historiker und Erzähler Schiller aber auch manchmal direkt, wie wenn er »einen flüchtigen Blick« in Philipps Seele tut (NA, Bd. 17, S. 54).

<sup>107</sup> Strada (Anm. 23), S. 183.

<sup>108</sup> Burgundius (Anm. 17), S. 470-472.

spanischen König verhält, und die Zukunft zeigen wird, wer zu vertrauensselig war und Egmont letztlich die Brücke sein werde, über die Spanier in die Niederlande kommen würden.<sup>109</sup>

Schiller führt Oraniens Argumentation erst in direkter, dann in indirekter Rede aus. Die fiktiven Reden sind hier durchsetzt von Wertungen und Ausdeutungen, zum Beispiel:

Aber alle noch so lichtvollen Gründe, die eine weitsehende Klugheit ihm an die Hand gab, mit aller Lebendigkeit, mit allem Feuer vorgetragen, das immer nur das zärtliche Bekümmerniß der Freundschaft ihnen einhauchen konnte, vermochten nicht, die unglückselige Zuversicht zu zerstören, welche Egmonts guten Verstand noch gebunden hielt. Oraniens Warnung kam aus einer trübsinnigen verzagenden Seele; und für Egmont lachte noch die Welt. (NA, Bd. 17, S. 250)

Offensichtlich greift der Historiker hier deutend in den Text ein, wertet die Quellen aus, um den Kontrast von trübsinnig verzagender Seele und lachender Welt, der sich in Quellen in dieser Metaphorik nicht findet,<sup>110</sup> herauszuheben. Doch diese Analyse ist eingebunden in die präsentische Darstellung des Inneren von Egmont und Oranien. Der Satz »Oraniens Warnung kam aus einer trübsinnigen verzagenden Seele; und für Egmont lachte noch die Welt« hilft Schiller wieder in die Seele von Egmont einzudringen:

Herauszutreten aus dem Schoose des Ueberflusses, des Wohllebens und der Pracht, worinn er zum Jüngling und Manne geworden war, von allen den tausendfachen Gemählichkeiten des Lebens zu scheiden, um derentwillen allein es Werth für ihn besaß [...] – nein, das war kein Opfer, das von Egmont zu verlangen war. (NA, Bd. 17, S. 250)

Durch Logik – die der Historiker Schiller zuvor aus den Typisierungen seiner Charakterbeschreibungen gewonnen hat – entsteht eine Darstellung von Egmonts Gefühlen. Der analysierende Historiker beginnt in der internen Fokalisierung auf Egmont zu verschwinden: »Einen Glücklichen

<sup>109</sup> Strada stellt den Dialog in stark verkürzter Form vor. In dem Treffen widersetzt sich Egmont – ohne daß der Inhalt der Rede von Strada genannt würde – Oraniens Meinung, bevor auch hier Oraniens Vorhersage, daß das Vertrauen Egmonts in den spanischen Königs seinen Ruin bedeute und er die Brücke sei, über die die Spanier in die Niederlande kommen werden, zitiert wird (Strada [Anm. 23], S. 183). Meteren (Anm. 36), S. 95, gibt nur eine Beschreibung der unterschiedlichen Positionen, und paraphrasiert Oraniens Brückenvorhersage.

<sup>110</sup> Burgundius (Anm. 17), S. 470f., gibt nur den Dialog wieder, ohne diese Ausdeutung vorzunehmen.

konnte es jetzt nicht geben, als Egmont sich fühlte. Oraniens Flucht überließ ihm allein jetzt den Schauplatz« (NA, Bd. 17, S. 252f.). Damit befindet sich der Leser am Ende der Abschiedsepisode scheinbar in Egmonts Gedanken: »Jetzt hatte er in der Republick keinen Nebenbuhler mehr, der seinen Ruhm verdunkelte. Er war allein der Stern, der jetzt an diesem Himmel strahlte« (NA, Bd. 17, S. 252), bevor Schiller von seiner Himmelsmetaphorik zurück in eine von außen geleistete Analyse schwenkt, in der er die Tragik von Egmonts Charakter markiert: »Mit gedoppeltem Eifer fuhr er nunmehr fort, um eine hinfällige Fürstengunst zu buhlen, über die er doch so weit erhaben war« (NA, Bd. 17, S. 253).

Bei Strada, Schillers Quelle für diese Stelle, wird von Egmonts Schmerz über den Abschied gesprochen, doch Egmont wurde fröhlicher, weil er keinen Rivalen mehr hatte und so den ersten Platz in der Gunst der Regentin einnehmen konnte.<sup>111</sup> Die beschreibende Analyse von Strada verwandelt sich bei Schiller in die notwendige Konsequenz von Egmonts Handlung. Schiller stellt keine Spekulation oder Schlußfolgerung des Historikers über die Gefühle Egmonts an, sondern die Gefühle ergeben sich aus dem notwendigen Verlauf der Geschichte, in den die Analyse einfließt, hier die der Tragik von Egmonts Charakter, in Parallelbeispielen die der strategischen Klugheit Oraniens. Die Perspektiven – interne Fokalisierung und überschauende Nullfokalisierung – werden ineinander gefügt, so daß sich die eindeutig vorhandene analytische Perspektive des Historikers, der um den Ausgang der Ereignisse weiß, mit Egmonts Perspektive überlagert. Damit reduziert Schiller die distanzierende Brechung durch die historische Analyse, ohne auf diese ganz zu verzichten. Historische Analyse und Innenperspektive des Handelnden beginnen auf der Textoberfläche ineinander zu gleiten. Schillers Umgang mit den Quellen, seine Verdichtung zwischen logischer Kontrastierung und inneren Gefühlen, ermöglicht ihm, historische Leerstellen textuell zu vereindeutigen.<sup>112</sup> Trotz der Zufälligkeit von Geschichte können Egmont und Oranien in notwendigen Bahnen handeln.

<sup>111</sup> Strada (Anm. 23), S. 183f.

<sup>112</sup> Goethes als »Trauerspiel in fünf Aufzügen« gekennzeichnete *Egmont*, etwa zwischen 1775 und 1787 entstanden, zeigt in der fiktional ausgestalteten Abschiedsszene dieselbe Vereindeutigung auf die Hauptcharakterzüge der beiden Helden (Johann Wolfgang von Goethe, Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bdn, hrsg. v. Erich Trunz, München 1988, Bd. 4, Dramatische Dichtungen II, S. 401-407 [2. Aufzug, 2. Hälfte der Szene in Egmonts Wohnung]). Allerdings gelingt Schiller dieses in der Spannung zwischen textueller Vereindeutigung und historischer Referentialität, während Goethes Charaktere, vom historischen Stoff inspiriert, für die Gattung des Trauerspiels vollends fiktionalisiert sind.



## VIII. INSZENIERUNG STATT AUFZÄHLUNG

Im Laufe dieser Untersuchung zu Schillers Verarbeitung seiner historischen Quellen wurde deutlich, daß er weit über ein einfaches Kompilieren von historiographischen Vorläufern und einigen Primärquellen hinausgeht. Hierfür sei noch einmal kurz auf die im einführenden Abschnitt zitierte Passage zur Verschwörung des Adels eingegangen, die Schiller fast wörtlich von Burgundius übernimmt. An die präsentische Berauschung des niederen Adels, die die zunehmende Überzeugung des Kollektivs ausdrückt, schließt Schiller mit dem nicht in den Quellen zu findenden Satz an: »Der allgemeine Schwindel ließ keine Wahl übrig« (NA, Bd. 17, S. 162). Bei Burgundius wird diese Konsequenz aus der anschaulichen Festszene nicht gezogen. Auf das exzessive Feiern, was die Menschen überzeugt, folgt direkt der Bericht über weitere historische Begebenheiten, insbesondere über die nach Burgundius und Schiller gefälschten Unterschriften von Mitgliedern des Hochadels, unter anderem von Oranien und Egmont.<sup>113</sup> Schiller hingegen steigert das historische Ereignis in seiner präsentischen Darstellung, bis der Historiker die offensichtliche Konsequenz dieses vom Leser erlebten Verschwörungsräusches konstatieren kann. Die Verschwörung des Adels wird von einer zufälligen Versammlung zum notwendigen Vehikel der Revolution. Burgundius' präsentische Aufzählung von Ereignissen wird bei Schiller zur historiographisch-präsentischen Inszenierung von Geschichte.

Zusammenfassend ist deutlich geworden, daß Schiller für diese Form der Inszenierung und Erschreibung von historischen Notwendigkeiten in der von Zufällen geprägten Geschichte einerseits einen genauen und wissenschaftlich ernstzunehmenden Umgang mit den historischen Quellen braucht. Geschichtsmethodisch erfüllt er damit größtenteils die Erwartungen seiner Zeit. Der *Abfall der vereinigten Niederlande* kann als Geschichtsschreibung anerkannt werden. Zugleich mit diesem Ernstnehmen der Quellen verwendet Schiller aber im Sinne seiner geschichtsphilosophischen Annahmen Darstellungstechniken, die seine Quellengenauigkeit überlagern, um einen notwendigen Fluß von Geschichte erzeugen zu können. Dieses geschieht durch Veranschaulichung und Psychologisierung von Kollektiva und Individuen, die die historischen Akteure wie den Leser den historischen Ereignisfluß und Erkenntnisprozeß mitvollziehen lassen. Hierbei wird gerade die Renaissance-Beredsamkeit von Schillers Renaissance-Historiographiequellen grundlegend, weil diese nicht nur die Fakten wiedergeben, sondern genutzt werden können, um das zur historischen

<sup>113</sup> Burgundius (Anm. 17), S. 160f.

Zeit des sechzehnten und frühen siebzehnten Jahrhunderts dazugehörige rhetorische Kalkül und die Verstellungskünste der Zeit zu inszenieren. Geschichtsschreibung ist also nicht ausschließlich faktisch, sondern auch auf Sprach- und Wahrnehmungsmuster der historischen Zeit bezogen. Schiller ist nun in der Lage, dieses zu einem historischen Textereignis zusammenzufügen, wie insbesondere in der Kombination von internen Fokalisierungen – individuell und kollektiv – und der Nullfokalisierung der Historikerstimme deutlich wird. Der genaue Vergleich zu Schillers Quellen hat es ermöglicht, dieser neuen Darstellungsform von Geschichte auf der Grenze zwischen historiographischer Referentialität und Quellengenauigkeit einerseits und textueller Inszenierung von historischen Notwendigkeiten andererseits auf die Spur zu kommen.